

Matthias Hübener  
Vom Libellenflug

Matthias Hübener lebt in Hamburg. Reisen um die Welt mit ihren Kulturen, Menschen und Küchen haben ihn und sein Schreiben besonders geprägt. *Vom Libellenflug* ist sein erster Roman.

Matthias Hübener

# Vom Libellenflug

*Eine Geschichte über den Mut*

ÄQUATORKIND

Im Romantext sind einige Wörter in KAPITÄLCHEN gesetzt, die auf Hintergrundinformationen im Glossar hinweisen.

Diese Veröffentlichung enthält Links auf Webseiten Dritter, für deren Inhalte wir keine Haftung übernehmen, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der von uns genannten Veröffentlichung verweisen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Matthias Hübener

Herausgeber: Äquatorkind Verlag e.K., Hamburg  
[www.aequatorkind.de](http://www.aequatorkind.de)

Umschlag: Annalena Weber

Umschlagabbildungen: Designed by rawpixel.com / Freepik

Herstellung: Das Herstellungsbüro, Hamburg  
[www.buch-herstellungsbuero.de](http://www.buch-herstellungsbuero.de)

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany

ISBN 978-3-948959-00-5

Alle Rechte vorbehalten

*Für alle Ariannes dieser Welt – welchen Namen und  
welches Geschlecht sie auch immer haben.*



*Inhalt*

*Erstes Buch*

ERLANGEN

9

*Zweites Buch*

ERKENNEN

168

*Drittes Buch*

VERLIEREN

305

*Viertes Buch*

ERSPÜREN

333

*Fünftes Buch*

VERSTEHEN

455

*Glossar* 527

*Literaturhinweise* 597

*Bildnachweis* 602

*Dank* 603





*Erstes Buch*

# ERLANGEN





Niemals hatte er sich so kraftlos gefühlt, niemals einen so stechenden Schmerz verspürt, nie zuvor hatte Jasper eine so würgende Angst befallen. Sein Stolpern neben dem Bergpfad am Rande des Felskraters hatte ihn vornüberstürzen lassen, ihm im Fall keine Zeit gegeben, sich abzustützen, ihn somit frontal auf den steinigten Boden aufschlagen lassen. Von wo er benommen kopfüber gepurzelt und dann auf dem abschüssigen Grund an den Felsrand gerutscht war, immer weiter gezerrt von seinem Wanderrucksack, dessen Gewicht ihn wie eine gierige Hand in Richtung des Abgrunds riss. Vergeblich hatte er versucht, sich in den Felsboden zu klammern, seine Nägel in den splitternden Kalkstein zu krallen, dann verzweifelt mit den Armen um sich geschlagen, schließlich mit trampelnden Beinen darum gekämpft, sein Abrutschen aufzuhalten.

Jasper schrie, während er hilflos, auf dem Rücken, den Kopf voran, immer schneller zum Abgrund schlitterte und ihm das Blut aus Stirnwunden in die Augen lief. Und ihm die Sicht zu trüben begann. Ihm zunehmend den Blick bei seinem Absturz nahm. Alles wie mit einem rötlichen Nebel bedeckte. Und seine Angst zur Panik steigerte, die ihm nun wie siedendes Öl durch alle Glieder strömte. In sein Herz floss. Sein Hirn flutete. Den Verstand verbrannte. Und ihn in seiner Furcht nun nur noch hilflos sein ließ. All seiner Kontrolle beraubt. In seinem Todeskampf. Trüb beleuchtet von einem schwefel-milchigen Himmelslicht.

Ein kraftvoller Ruck riss seinen Körper unerwartet an der Schulter zurück und brachte Jaspers Abrutschen abrupt zum Stehen. Sein Wanderrucksack musste sich in irgendetwas verhakt, seinen Absturz schlagartig aufgehalten haben. Jaspers

Atem preschte. Seine Stirn schmerzte. Seine Gedanken waren wie Geröll. Er wandte seinen Kopf, um zu sehen, was hinter ihm lag. Mit überstrecktem Nacken starrte er in den Abgrund, in eine Schlucht, tief und steil. An ihrem verschwommenen Grund schimmerte blassgrün ein dichter Nadelwald. Jasper packte mit seiner Hand einen Felssporn, versuchte jetzt, seinen Oberkörper aufzurichten, wobei ihm sofort ein Schmerz wie ein glühender Pfeil in seinen Rücken schoss. Und zu Jaspers Entsetzen der Rückhalt an seiner Schulter nachzugeben begann, was ihn erschrocken seine Hand vom Halt wieder fahren ließ.

Jasper begriff jetzt erst, in welcher Lage er sich befand. Leichtsinnig hatte er sich auf seiner Bergwanderung im Jura zu nahe an den Rand des Felskraters am CREUX DU VAN herangewagt. War unachtsam gestürzt, auf feuchtglitschigem Kalksteinboden an den Rand der Schlucht gerutscht, die als steile Wand in die Tiefe abfiel. Und nur sein irgendwo im Gestrüpp verhakter Rucksack hatte ihn im letzten Moment vor dem Sturz in den Krater bewahrt. Da lag er nun, rücklings, mit zerschlagenem, blutverschmiertem Gesicht und mit beißend schmerzdem Rücken, seine Hände krampfhaft in den Kalkstein des Felsrands gekrallt. In einer hilflosen Lage, schon mit Kopf und Schultern über der Schlucht.

Sein Leben war noch in ihm. Aber sein Tod lag nur wenige Augenblicke von ihm entfernt. Nur einige hundert Meter unter ihm.

*Vier Monate später – Lugano, Tessin, Schweiz,  
Ende März 2015*

Die junge Frau, die an jenem Märztag die Piazza della Riforma von der nördlichen Seite her kommend betrat, schien es ganz und gar nicht eilig zu haben. Hätte sie nicht diese abgewetzte, stachelbeergrüne Reisetasche in ihrer linken Hand getragen, hätte man sie in ihrem schlichtschwarzen, modischen Kostüm für eine jener jungen Angestellten einer Bank oder Anwaltskanzlei halten können, die um die Mittagszeit zu einer kurzen Pause in eines der belebten Straßencafés an die Piazza strömten.

Die Sonne schleuderte ihre frühlingshaften Strahlen voll südlicher Lässigkeit gegen die den Platz umgebenden bunt verputzten Fassaden, und die kühle Morgenluft begann sich bereits sanft über der Altstadt aufzuheizen. Wie belebende Geister ließen Licht, Wärme und Farben die über die Piazza schlendern- den Menschen von der Winterzeit befreit aufatmen, und über den voll besetzten Caféterrassen summten die Stimmen wie ein Bienenschwarm.

Arianne hatte einen frühen Zug genommen und war eine gute Stunde vor der mit dem Notar vereinbarten Zeit am Bahnhof von Lugano eingetroffen, hatte von dort auf die Fahrt mit der bergab in das Altstadtzentrum führenden kleinen Standseilbahn verzichtet und war nun mittlerweile zu Fuß auf der Piazza della Riforma angelangt.

Sie hatte noch viel Zeit, bis sie in dem von hier fußläufig nur wenige Minuten entfernt gelegenen Notariat erwartet wurde. Und das war ihr auch ganz lieb so, denn der Termin stand ihr etwas bevor. So beschloss sie, sich für einen Moment in eines der in der Sonne liegenden Straßencafés zu setzen, wählte dann spontan das kleine, sich vor die blassrosa Fassade am Piazzaende

kauernde Lokal, wo sie mit Glück gleich einen Platz an einem Tischchen am Rande der Terrasse fand.

Sie war eine Erscheinung, wie sie da saß, in ihrem Kostüm und mit ihrem dunkelschwarzen, dicken und tief über Schulter und Rücken fallenden langen Haar, das im Sonnenlicht wie Vulkanglas glänzte. Und mit ihren Gesichtszügen, makellos, doch auffällig blass, in denen die großen, eisblauen Augen dominierten, die in diesem Moment aufmerksam, aber etwas unruhig über Café und Platz blickten.

Arianne war das, was ein unvoreingenommener Betrachter wohl als eine Schönheit bezeichnet hätte, wie sie da so saß, im Café, blutjung und mit einer Hand vorsichtig den Kellner um Aufmerksamkeit für eine Bestellung bittend. Eine Schönheit, wie man sie manches Mal sieht in den Cafés des Südens, doch irgendwie anders, mit einem ungewöhnlich konzentriert wirkenden Ernst im Gesicht. Wie bei Menschen, deren Gedanken nicht am Ort ihres Körpers sind – in diesem Moment. Wie bei Menschen, die beschwert sind von einer unsichtbaren Last.

Arianne hatte vor kaum zwei Wochen ihren 18. Geburtstag gefeiert – mit ein paar Freundinnen, in ihrem Internat, in Lausanne. Und nachdem sie beim Kellner ein Mineralwasser und ein Sandwich bestellt und ihre großflächige Sonnenbrille wie zum Schutz vor ihrer Umgebung aufgesetzt hatte, machte sie es sich in ihrem Caféstuhl bequem – und dachte dabei zurück an ihren Geburtstag, der eigentlich alles andere als eine Feier gewesen war.

Sie hatte ihn begangen als Waise, diesen Tag ihrer beginnenden Volljährigkeit. Ohne ihre verstorbenen Eltern, ohne die Geschwister, die sie nie hatte, ohne Verwandte, die sie eigentlich auch kaum noch besaß. Und daher nur mit Schulfreundinnen ihres Internats, auf dem sie die letzten sechseinhalb Jahre gewesen war – bis zu ihrem Abitur, Anfang März in diesem Jahr.

Und nun war sie hier in Lugano, zu ihrem Termin mit dem Notar, mit Dr. Vincenzo Comolono. Es war schon vier Monate

her, dass sie ihn auf der Beerdigung ihres Vaters gesehen hatte. Vincenzo, den ihr Vater Jasper immer nur *Vinsch* genannt hatte. Und den sie deshalb vorher niemals unter einem anderen Namen kannte, wenn Jasper, oder auch ihre verstorbene Mutter Louanne, von ihm gesprochen hatten. Oder wenn sie ihn früher hin und wieder bei ihren Eltern sah. Zusammen mit seiner Frau Donatella – das erste Mal nach ihrer Erinnerung in ihrer frühen Kindheit. Als er Jasper und Louanne einmal während der Sommerferien besuchen kam – und plötzlich mit Donatella vor ihr stand. Nachdem sie, als Neunjährige, auf das Klingeln hin die Tür geöffnet hatte. Im kleinen Ferienhaus ihrer Eltern. An der Küste der sommerlichen Bretagne. Wenige Wochen bevor ihre Mutter starb.

Arianne vertrieb ihre Gedanken und nahm einen Schluck von dem Mineralwasser, das der Kellner vor wenigen Augenblicken schwungvoll aus einer grünen Flasche in ein Glas voll Eis und Limette eingeschenkt und gemeinsam mit einem Sandwich vor ihr abgestellt hatte. Der Platz war mittlerweile voller schlendernder Passanten, das Café bis auf den letzten Platz besetzt. Zwei junge Männer in Schlips und Kragen, die ihre Anzugjacken lässig über die Stuhllehnen gehängt hatten und einen Salat aßen, lächelten mit einem unaufdringlichen Blick zu ihr herüber, wohl in der Absicht, ihre Aufmerksamkeit zu erhaschen. Und sprachen dabei wohl über sie. Doch Arianne wendete sich ab, strich sich durch ihr Haar und stellte, ihr Sandwich betrachtend, fest, dass sie in diesem Augenblick eigentlich überhaupt nicht hungrig war.

Sie öffnete ihre Kostümjacke in der Wärme der zunehmenden Sonne, blickte auf die Uhr und biss ohne rechten Appetit in das Sandwich, schaute über den wimmelnden Platz, dann hinüber zum tintenblau leuchtenden See. Sie schloss die Augen unter ihrer Sonnenbrille und hörte dem Leben um sich herum dann einfach nur zu. Und atmete tief durch. Und spürte eine Müdigkeit in sich, die wie aus einem Versteck langsam und lautlos in ihr

hochzukriechen begann. Die sie einnahm. Und sie zuzudecken begann.

»Alles in Ordnung mit dir, *Bella Donna*?«, sagte plötzlich eine leise Männerstimme neben ihr auf Italienisch, und Arianne spürte, wie etwas ihre Schulter berührte, das sie die Augen öffnen ließ. Vor ihr stand einer der jungen Männer vom Nachbarisch, lächelte sie an, etwas besorgt auf sie blickend.

»Alles gut!«, antwortete Arianne etwas verwundert auf Französisch und wurde sich bewusst, dass sie offensichtlich kurz eingeschlafen war.

»Wirklich?«, erwiderte der Mann sie weiter anlächelnd, mit einem leichten Zweifel in der Stimme. Und sprach es wie selbstverständlich in ihrer Sprache aus, mit einem sanft rollenden Akzent.

»Ich muss kurz eingeschlafen sein«, sagte Arianne daraufhin. »Vielleicht die Reise. Ich bin früh aufgestanden. Ein wenig übermüdet vielleicht«, setzte sie etwas stammelnd hinzu. »Danke. Ich meine für deine Aufmerksamkeit. Es ist alles in Ordnung.«

»Darf ich dich auf einen Kaffee einladen? Das tut dir vielleicht gut!«, fuhr der junge Mann zu sprechen fort. »Ich heiße übrigens Gianluca«, und hielt dabei seine flache Hand auf seine linke Brust.

»Das ist sehr freundlich. Aber ich habe gleich eine Verabredung hier. Vielen Dank, aber ich denke, ich muss gleich los«, antwortete Arianne, immer noch etwas verschlafen.

»Ganz wie du es magst«, sagte Gianluca lächelnd. »Es hätte mich glücklich gemacht, dabei deinen Namen zu erfahren, *Bella Donna*. So bleibt mir nur dein Lächeln als Erinnerung – wenn du es mir schenkst.«

Arianne musste in der Tat auf diese Bemerkung hin lächeln, noch etwas verwirrt. »Arianne. Mein Name. Also, ich heiße Arianne. Und nochmals danke, ... Gianluca«, sagte sie ihn anblickend. Und sie stellte fest, dass er sehr gut aussah, der Mann, der da vor ihr stand.



»*Arrivederci, Bella Arianne*«, sprach daraufhin behutsam Gianluca zu ihr, lächelte sie an und ging zu seinem Tisch zurück. Arianne schaute auf ihre Uhr, winkte dem Kellner mit einer schreibenden Handbewegung, dass sie zahlen wolle, und verließ nur wenige Minuten später, ihre stachelbeergrüne Reisetasche an der Hand, das Café. Und ertappte sich dabei, dass sie noch einmal hinüberschaute, zum Tisch, an dem Gianluca mit einem weiteren Mann saß. Und sah, dass er zu ihr herübersah. Und sie anlachte – dabei seine rechte Hand flach auf seinem Herz.

3

Der Notar bat Arianne, auf dem Ledersessel vor seinem Schreibtisch Platz zu nehmen, zog dann einen zweiten Sessel heran und setzte sich ihr, ohne sie aus den Augen zu lassen, gegenüber. »Es ist schön, dass du hergekommen bist, Arianne. Wie war deine Anreise?« Und sie sah in ein besorgtes Gesicht.

»Die Reise verlief ohne Probleme, ich bin heute früh in den Zug gesprungen. Es sind ja nur ein paar Stunden von Lausanne hierher. Ich habe in Lausanne noch mein Zimmer. Im Internat. Aber das gebe ich im April auf. Ich habe ja jetzt mein Abitur, bin ja mit der Schule fertig«, antwortete sie und bemerkte, dass das Sprechen ihr schwerfiel.

»Und dann? Weißt du schon, was du machen willst? Und wo du hingehst?«, fragte Vinsch behutsam weiter.

»Nein. Ich habe ja kaum noch Verwandte, weißt du. Es gibt da sehr entfernte Verwandte aus der Familie meines Großvaters in Nantes. Aber ich kenne sie kaum, also was soll ich da? Und von meinen Verwandten in Hamburg oder in Dänemark ist niemand mehr da.«

»Und beruflich?«, fragte Vinsch.

»Ich hätte großes Interesse, Romanistik zu studieren. Ich liebe die französische und italienische Literatur.«

»Und was willst du dann damit nach deinem Studium machen? Liebe für etwas ist ja ein guter Grund, aber kein Ziel.«

»Im Moment ist alles etwas verwirrend für mich. Irgendwie fühle ich mich leer. Weiß nicht recht, wohin. Mir ist im Moment eher danach, etwas Praktisches zu tun. Wo ich eher meine Hände als meinen Kopf brauche, verstehst du? Irgendwie möchte ich die Zukunft noch ein bisschen auf Abstand halten.«

Eine kurze Pause entstand, in der Vinsch ein Gefühl der Betroffenheit in sich hochkommen spürte. Der Anblick der vor ihm sitzenden, mutlosen Tochter seines verstorbenen Freundes bedrückte ihn. Wie eine Last lag die stickige Luft im Raum jetzt auf seiner Lunge. Vinsch sprang auf und öffnete weit das Fenster. Ein Lufthauch wehte sofort erfrischend durch die weit geöffneten Flügel und bewegte leicht den das Sonnenlicht dämpfenden Vorhangstoff, durch den jetzt Geräusche aus der unten liegenden Gasse drangen.

Vinsch schenkte wortlos Wasser in zwei Gläser und schob eines vorsichtig zu Arianne hinüber. Graue Strähnen durchsetzten sein immer noch volles Haar, sein gestutzter Bart war hingegen schon mehrheitlich weiß. *Wie weißes Moos*, das sich bei ihm hinauffraß, bis hoch in seine Koteletten, dachte Arianne. Noch nie hatte sie Vinsch als so alt empfunden wie heute.

»Ich schlage vor, wir besprechen erst einmal das Testament, das Jasper für dich hinterlassen hat, und ich erkläre dir dann alles, was du wissen musst, und wie es dann weitergeht. Und beantworte alle Fragen, die du noch hast. Ja, und danach treffen wir natürlich Donatella, die freut sich schon, dass du heute bei uns übernachtet. Bist du damit einverstanden?«, sagte Vinsch.

»Aber ja!«, antwortete Arianne leise. »Es ist alles so neu für mich, so fremd. Ohne meinen Vater. Allein, meine ich.«

Vinsch lehnte sich zurück, nahm eine schon vorbereitet liegende Aktenmappe vom Tisch und schlug sie auf. »Ich eröffne jetzt das Testament von Jasper Hansen für Arianne Hansen-Clairac. Das Testament deines Vaters für dich, Arianne. Das hat er

hier in diesem Raum vor einigen Jahren mit mir gemacht. Und bei mir hinterlegt. Ich lese es dir jetzt vor. Es sind auch zwei Vermächtnisse für dich darin«, setzte Vinsch an und begann dann laut zu lesen.

Was er nun vorlas, klang für Arianne zunächst nicht nach den Worten ihres Vaters. Es klang formal, enthielt eine juristische Wortwahl, zählte auf und war recht kurz. Es besagte, wie Vinsch anschließend nochmals für sie zusammenfasste, dass sie Alleinerbin war. Und jetzt, da sie ihren 18. Geburtstag in der vorletzten Woche begangen hatte, auch alleinig selbstbestimmt über ihr Erbe verfügen durfte.

Was das Erbe umfasste, war dabei schnell aufgezählt. Es bestand aus dem kleinen Ferienhaus ihrer Eltern auf der BELLE-ÎLE-EN-MER in der Bretagne. »Mit allem, was sich darin befindet«, wie Vinsch sagte. Und dem Bankkonto ihres Vaters, zu dem auch ein paar Wertpapiere gehörten. Dann Jaspers private Hinterlassenschaften, die im Wesentlichen aus dem Inhalt seines möblierten Studios nahe der Sorbonne in Paris bestanden.

»Der Vermieter hat diese Dinge bereits auf meine Anweisung hin im Februar durch ein Umzugsunternehmen in ein paar Kartons verpacken und in das Ferienhaus auf die Belle-Île schaffen lassen«, sagte Vinsch. »Ebenso habe ich veranlasst, dass Jaspers Privatbesitz aus seinem Büro an der Pariser Universität – zu meist Unterlagen, Bücher und ein paar Bilder – ebenfalls in euer Feriendomizil in die Bretagne geschafft wurde.«

Und dann erwähnte Vinsch noch die persönlichen Sachen, die Arianne von der Kantonspolizei in Neuchâtel bereits kurz nach Jaspers Tod ausgehändigt worden waren: ein Reisekoffer mit seinen Kleidungsstücken. Ein Wanderrucksack. Ein paar Bücher und sein Smartphone. Sowie seine Schiffstaschenuhr – das einzige Erinnerungsstück Jaspers an seinen längst verstorbenen Vater. Das er als umständlich klobigen Zeitmesser meist bei sich getragen hatte. Schon als Kind hatte Arianne diese märchenhafte Uhr fasziniert. Eine alte nautische Kapitänuhr, mit einem re-

liefertartig hervorgehobenen Segelschiffmotiv im Uhrendeckel, die, wie Jasper berichtete, schon ihr Ururgroßvater Quint Hansen trug. Die bei geöffnetem Deckel mit ihren feinen Glockenschlägen alle halbe Stunde die Gläser schlug – so wie an Bord eines Schiffes. Und die nahezu das Einzige war, was ihm geblieben war von seiner Hamburger Familie. Außer den Erinnerungen.

»Keine Reichtümer, Arianne, aber dein Vater hat im Rahmen seiner Möglichkeiten für dich vorgesorgt. Es ist eine gute Basis und Absicherung für deinen Start ins Leben«, sagte Vinsch. »Ja, und dann gibt es eben noch diese zwei erwähnten Vermächtnisse deines Vaters für dich«, sprach er weiter und blätterte dabei in seinen Unterlagen. »Das erste Vermächtnis betrifft ein Grundstück, das dein Vater schon vor vielen Jahren für dich gekauft hat. Genauer gesagt ist es ein Weinberg. Gleich nach dem Tod deiner Mutter hat er ihn für dich erworben. Er liegt in Auvernier, bei Neuchâtel. Er ist seitdem verpachtet, an eine Winzerfamilie in der Nähe. Die Pachteinahmen fließen einmal jährlich auf ein separates Konto für dich. Nicht sehr viel, aber wie ich sah, steigt die Pacht jährlich durch eine Gewinnbeteiligung am Verkauf des erzeugten Weins. Immerhin. Jasper hat mir damals gesagt, dass es ein Vermächtnis von Louanne und ihm gemeinsam für dich sei. Wohl auch, weil deine Mutter diesen Ort sehr geliebt hat.«

Vinsch hielt kurz inne und schaute Arianne an.

»Mit dem Vermächtnis ist allerdings eine Auflage verbunden. 1. Du darfst das Grundstück in den nächsten zwölf Jahren nicht verkaufen, das heißt genau gesagt bis zum Tag deines 30. Geburtstags. 2. Du musst den Weinberg für diese zwölf Jahre zur Bewirtschaftung verpachten. 3. Was von den Pachteinahmen nach Steuer und Kosten übrig bleibt, musst du für einen sozialen Zweck deiner persönlichen Wahl spenden, für mindestens die nächsten zwölf Jahre. Ab deinem 30. Geburtstag kannst du dann frei über den Weinberg verfügen«, fuhr Vinsch leise erklärend fort, klappte die Unterlagen dann zu und schwieg für einen Moment.

»Einen Weinberg. Bei Neuchâtel, sagst du? Was von den Einnahmen übrig bleibt, mindestens zwölf Jahre spenden für einen sozialen Zweck? Also, wofür ich will?«

»Ja, Arianne. Das sagt das Vermächtnis. Überlege dir also, wem du helfen möchtest. Und setze es dann verantwortungsvoll um. Das ist die Botschaft dieses Vermächtnisses. Willst du das tun?«

»Aber ja, natürlich! Ich bin nur sehr überrascht!«

»Ich erkläre dir genau, was du alles im Zusammenhang mit diesem Weinberg wissen musst. Übergebe dir alle Unterlagen, das Bankkonto der Pachteinnahmen und so weiter. Ich habe diese Sache seit Jaspers Tod in den letzten Monaten für dich begleitet. Hatte auch Kontakt mit dem Pächter – also genauer gesagt, ist es eigentlich eine Pächterin. Aber dazu können wir uns morgen früh nochmals in Ruhe zusammensetzen«, erläuterte er.

»Und dann, ja dann ist da noch dieses zweite von deinem Vater im Testament erwähnte Vermächtnis. Die Übergabe dieses Briefumschlags.« Er entnahm mit diesen Worten seiner Mappe einen ungewöhnlich großen, aus einem orchideenweißen Blütenpapier gefertigten Umschlag, den er ihr behutsam herüberreichte.

»Was ist da drin?«, fragte sie etwas verwundert und schaute Vinsch an.

»Das kann ich dir nicht sagen«, antwortete er bestimmt, so als hätte er diese Frage erwartet. »Jasper hat mir diesen Umschlag vor einigen Jahren, gemeinsam mit seinem Testament, hier in meinem Büro ausgehändigt. Und mich beauftragt, ihn dir am Tag der Testamentseröffnung zu übergeben.«

Arianne betrachtete den großformatigen Briefumschlag in ihrer Hand, auf dem in der Schrift ihres Vaters auf der Vorderseite geschrieben stand: »Für meine kleine Arianne«. Sie drehte den Umschlag um. Da stand noch etwas: »Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes und deines eigenen Herzens zu bedienen! In Liebe ewig, bis an das Ende von Raum und Zeit! Dein Papa«.

Arianne war erstaunt. »Was heißt das?«, fragte sie in den Raum, wie nicht zu Vinsch, sondern zu sich selbst sprechend.

»Soll ich ihn jetzt aufmachen?«

»Das kannst du machen, wie du es möchtest. Wenn es dir lieber ist, kann ich auch hinausgehen. Wenn du den Brief lieber alleine öffnen möchtest, meine ich«, sagte Vinsch verständnisvoll.

»Nein, nein, bitte bleib hier!«, sagte Arianne sofort. »Ich möchte gern, dass du dabei bist, wenn ich ihn aufmache.« Und sie begann vorsichtig, ihren Zeigefinger unter den Brieffalz zu schieben und den Umschlag behutsam und langsam aufzureißen.

Sie blickte hinein und zog zunächst den darin befindlichen gefalteten Briefbogen heraus, schlug ihn auseinander und blickte schon nach wenigen Sekunden verblüfft wieder auf. »Was soll das?«, fragte sie und blickte wieder auf das Geschriebene. »Das ist eine Namensliste. Sieben Namen mit Adressen! Geschrieben von meinem Vater!« Und blickte Vinsch jetzt hilfeschend an.

»Kennst du die Namen, Arianne?«

»Du bist der Erste auf der Liste! Aber alle anderen Namen kenne ich nicht«, sagte sie leise, während sie wieder auf den Briefbogen guckte. »Keinen einzigen. Die anderen Personen sind mir völlig unbekannt!«, setzte sie fast trotzig hinzu und hielt ihm das Papier hin.

Vinsch betrachtete die Namensliste. »Mein Name, wirklich! Erstaunlich! Dann eine Frau in Paris, Celine de Beauregard. Folgend mehrere Namen mit zwei Adressen in Japan. Hinter der ersten Adresse steht noch: 32 Schritte. Was heißt das? Ein weiterer Name, Esha Brinda, mit einer Adresse in Indien. Da könnte ich nicht einmal sicher sagen, ob es sich dabei um einen männlichen oder einen weiblichen Namen handelt. Und dann, als nächstes, etwas Eigentümliches. Ist das überhaupt ein Name?«, fragte Vinsch verblüfft. »Das ist doch die Bezeichnung für ein Insekt! Libelle. Ohne Adresse. Nur mit Zahlen und Buchstaben dahinter geschrieben! Das ist wohl teilweise eine Telefonnummer. Ja, eine Schweizer Telefonnummer! Mit einer Vorwahl im Raum

Neuchâtel!«, rief er erstaunt aus. »Aber was soll das? Libelle? Merkwürdig! Aber irgendwie kommt mir daran etwas bekannt vor«, sagte Vinsch dann und kratzte sich am Kopf.

»Zeig noch mal!«, unterbrach Arianne und stand auf, stellte sich neben Vinsch, der ihr die Liste jetzt so hinhielt, dass sie beide gemeinsam lesen konnten.

»Das kenne ich!«, sagte Arianne. »Ich meine, die komische Zahlen-Buchstaben-Kombination vor der Telefonnummer. Das sind Koordinaten zur Ortsbestimmung auf einer Seekarte. Das N46°58'3503" ist eine Gradangabe der nördlichen Breite und das E6°52'4505" eine Gradangabe östlicher Länge. Das ist eine Ortsangabe!«, erklärte sie wie elektrisiert.

»Du hast recht! Das ist eine Ortsangabe! Mit einer Telefonnummer. Rätselhaft. Ich komme nicht darauf, an was mich das erinnert.«

»Lass uns doch erst einmal weiterschauen! Der nächste und letzte Name ist in Vannes. Das ist in der Bretagne. In Frankreich.«

»Kennst du jemanden dort?«

»Nein, der Name sagt mir nichts!«

»Sehr sonderbar, Arianne«, sagte Vinsch grübelnd und schien so erstaunt wie sie. »Sieben Adressen mit Namen. Ist nicht noch etwas in dem Umschlag?«

»Doch!«, antwortete Arianne, griff hinein und zog einen Stapel zusammengehefteter Seiten hervor. »Eine Art Zeitungsartikel, offensichtlich irgendwo herausgetrennt. Oh, jetzt sehe ich es. Es ist ein Artikel von meinem Vater! Mit dem Titel *Kleine Sternstunde in der Fortsetzungsgeschichte von der Freiheit*. Von 1990! Lange vor meiner Geburt veröffentlicht. Das ist ja ewig her!«, sagte sie verwundert. »Ah, hintendran ist noch etwas. Ein handgeschriebener Brief, an meinen Vater. Von einer Frau namens, warte einmal, Claudine Boillot unterschrieben! Der Name sagt mir überhaupt nichts. Der Brief ist auch auf 1990 datiert. Was hat das alles zu bedeuten?«, fügte sie erstaunt hinzu.

»Was ist noch in dem Briefumschlag?«

Arianne zog als Nächstes einen dicken, gefalteten Bogen heraus. »Eine Landkarte. Nein, eine Weltkarte, schau!«, rief sie verwundert, nachdem sie den Bogen entfaltet hatte.

»Ist das alles, in dem Umschlag?«

»Nein!«, antwortete Arianne und zog jetzt vorsichtig eine dicke, transparente Folie heraus, in die fein säuberlich zwei große, filigrane Insektenflügel eingeschweißt waren. »Zwei Flügel!« Ihre Stimme überschlug sich fast. »Was sind das für Flügel? Hier steht unten rechts etwas drauf!«, sagte Arianne aufgeregt. »*Volutus Libellae* steht da geschrieben.«

»Wahrscheinlich die zoologische Bezeichnung, in Latein. Also, dem Namen nach sind es vermutlich die Flügel einer Libellenart«, sagte Vinsch, der ebenfalls aufgeregt schien und offensichtlich bemüht war, Arianne irgendwie zur Hilfe zu eilen. »Und was ist weiter in dem Umschlag?«, fragte er dann.

»Nichts!«, antwortete Arianne verblüfft. Tastete mit der Hand im Umschlag. Guckte immer wieder hinein. Schüttelte ihn schließlich mit der Öffnung nach unten heftig über der Tischplatte, in der Hoffnung, ihm noch etwas zu entlocken. Allein, das war es. Mehr war im Briefumschlag nicht zu finden. Arianne war sichtlich erstaunt.

Noch eine Weile saßen nun Arianne und Vinsch zusammen, in seinem Büro in Lugano, und rätselten gemeinsam darüber, was Jasper ihr wohl mit seinem Umschlag hinterlassen hatte. War es eine Botschaft? Eine geheime Botschaft ihres Vaters nach seinem Tod an sie? Als sein Vermächtnis? Nur, was war der Sinn? Warum diese Namen? Dieser Artikel? Die Weltkarte. Und was sollten die Flügel? Diese Insektenflügel? Und warum kein Brief von Jasper, keine Erklärung, kein weiterer Hinweis für sie? Und während sie sich miteinander diese Fragen stellten, begann bereits langsam der Nachmittag im Notarbüro anzubrechen.

»Komm, Arianne, wir fahren jetzt zu Donatella. Zu uns nach Hause. Dort können wir dann weiter überlegen, was das alles bedeutet. Und vielleicht hat Donatella auch eine gute Idee. Außer-



dem koche ich uns etwas! Du musst doch hungrig sein!« Vinsch sprach jetzt fast väterlich.

»Ja, sehr gerne«, sagte Arianne zustimmend, die in der Tat spürte, dass der Hunger in ihr aufkam. Denn sie hatte seit gestern Abend nichts gegessen. Nur einmal lustlos einen Bissen von ihrem Sandwich genommen – vorhin, auf dem Platz. Und sie musste in diesem Moment zu ihrer Verwunderung an das Bild denken, als sie beim Weggehen vom Café noch einmal zurückgeblickt hatte – und in das lachende Gesicht schaute. In das Gesicht von diesem Mann, von diesem Gianluca.

#### 4

Vinsch und Arianne waren gerade im Aufbruch, dabei, in diesem Moment das Notarbüro zu verlassen, als Vinschs Assistentin sie an der Tür abging und zu Ariannes Überraschung das Wort an sie richtete.

»Einen Moment, Frau Hansen-Clairac. Ich habe da noch etwas für Sie. Das ist vorhin für Sie hier abgegeben worden«, sagte die Assistentin zurückhaltend lächelnd. »Ich wurde gebeten, es *Arianne persönlich* in die Hand zu drücken. Von dem gut aussehenden jungen Mann, der es hier abgab. Etwas aufgeregt schien er mir dabei. Und Arianne, das sind ja wohl Sie«, fügte sie hinzu und drückte Arianne dabei eine frühlingsgelbe Blume in die Hand, an der mit einer grünen Schleife ein kleiner Zettel befestigt war. Arianne nahm verblüfft Blume und Zettel entgegen.

»Bist du nicht erst heute Mittag in Lugano angekommen?«, fragte Vinsch lachend, verabschiedete sich von seiner gleichfalls lächelnden Assistentin und zog Arianne sanft mit sich ins Treppenhaus. Auch Arianne hatte sich jetzt gesammelt und las, während sie hinter Vinsch die Treppe hinunterstieg, was auf dem Zettel stand. »Ein Kaffee für ein Lächeln? Auf dem Gipfel des Monte San Salvatore, Arianne? Mach es so, wie du es magst!«

Und dann stand da Gianluca, mit einer Telefonnummer. Ariane musste lächeln, steckte den Zettel in ihre Jackentasche und lief Vinsch hinterher – die gelbe Blume und ihre stachelbeergrüne Tasche in der Hand.